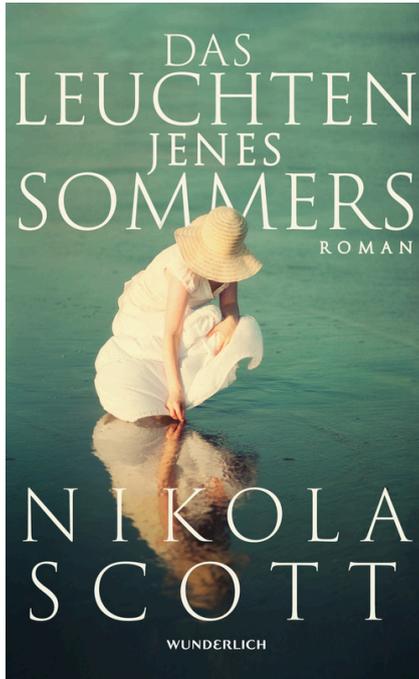


**Leseprobe aus:**



ISBN: 978-3-8052-0038-7

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [www.rowohlt.de](http://www.rowohlt.de).

Nikola Scott

**Das Leuchten  
jenes Sommers**

Roman

Aus dem Englischen von  
Nicole Seifert

Wunderlich

Die englische Originalausgabe erschien 2018  
unter dem Titel «Summer of Secrets»  
bei Headline, UK.

1. Auflage Mai 2019

Copyright © 2019 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg  
«Summer of Secrets» Copyright © 2018 by Nikola Scott

Redaktion Tobias Schumacher-Hernández

Gesetzt aus der Adobe Garamond

bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung CPI books GmbH,

Leck, Germany

ISBN 978 3 8052 0038 7

# Eins

Maddy

Summerhill würde ich auf jeder Karte entdecken. Ich könnte es mit verbundenen Augen zeichnen, ohne abzusetzen oder zu zögern. Es hatte die Form eines Herzens, dessen eine Seite sich an den Fluss schmiegte und dessen Spitze ins Meer hineinragte. In Wirklichkeit war das Anwesen natürlich nicht so klar umrissen, war eine grünbraune Wildnis, an der die Gezeiten zerrten. Und an die Seite, auf der sich der Fluss zur Bucht weitete, klammerte sich das Haus. Aber mein Kopf hatte es genau so abgesteckt, als herzförmige Landkarte meiner Kindheit, wo ich sicher war und nichts mir etwas anhaben konnte.

Selbst jetzt, da sich die Situation merklich zuspitzte, dass es an der Zeit war zu handeln, und meine Tante Marjorie entweder am Radio klebte oder den Horizont nach Anzeichen für eine Invasion der Deutschen absuchte, schien es unmöglich, dass sich das Leben hier ändern würde.

Mein Vater hätte widersprochen. *Mit dem Krieg ist es wie mit der Liebe*, sagte er mal, als ich sechs oder sieben war. *Er findet immer einen Weg, Maddy. Wir vergessen ihn, aber ehe wir es uns versehen, ist er wieder da.* Er war immer der Meinung, meine Schwester und ich sollten Bescheid wissen über all die schrecklichen Dinge, zu denen Menschen fähig waren. Ich wollte es nicht hören, aber Georgiana bettelte förmlich um Geschichten aus dem Weltkrieg, wollte von den Schrecken von Ypern und der Westfront hören und wie er es geschafft hatte zu überleben. Ich überließ das ihnen, lief nach unten in die Küche, um mir einen von Cookies Rosinenkeksen zu nehmen, pffte nach den Hunden und verschwand mit meinem Skizzenbuch nach draußen. Durch den Wald und runter an den Fluss, wo ich

mich bäuchlings auf den Steg legte, um die Kaulquappen im Schlick zu zeichnen, und bei Ebbe durch die Gezeitentümpel watete. Bis zu der winzigen Insel, wo man am besten schwimmen konnte und die Sonne am Ende eines weiteren herrlichen Summerhill-Tages im Wasser versank, wobei sie die Bucht mit glühenden Rot- und Orangetönen überflutete, für die meine gesamte Farbpalette nicht ausreichte.

Heute spuckte das Radio ständig neue alarmierende Nachrichten aus Deutschland aus, im Dorf drängten sich die uniformierten Männer von der nahegelegenen Militärbasis, und Hobson suchte verzweifelt nach etwas, das sich als Verdunkelungsvorhang für die riesigen Buntglasfenster in der Eingangshalle eignete, und ich tat, was ich immer tat. Während meine Tante Marjorie in der Zeitung studierte, was Herr Hitler im Schilde führte, schnappte ich mir mein Skizzenbuch und eine Schaufel – die Mauer in Fairings Corner war wieder in sich zusammengebrochen – und verschwand nach draußen.

Als ich die kleine Steinlawine sah, die die schweren Regenfälle der letzten Woche ausgelöst hatten, und ich anfang, die Steine aufzusammeln und, so gut es ging, Erde in die Lücken zu pressen, wurde mir etwas schwer ums Herz. Um diese Mauer hätte sich eigentlich mal jemand richtig kümmern müssen. Der Zaun oben bei Pixies Wald musste auch geflickt werden, der Brunnen am unteren Ende des Gartens leckte, und ohne Papas prüfenden Blick war der Garten in den letzten sechs Jahren explodiert. Georgiana sagte oft, eines Tages würden wir aufwachen und feststellen, dass er uns mit Haut und Haaren verschluckt hatte.

In Gedanken bei meiner Schwester, schob ich den letzten Stein in die Mauer und lief den Hügel hinauf. Von ganz oben kann man die Straße sehen, die aus dem Dorf herführt, und ich wollte die Erste sein, die Georgie kommen sah. Sie war vor sechs Monaten nach Europa aufgebrochen – trotz all der düsteren Nachrichten aus Deutschland –, wo sie

sich bei sämtlichen entfernten Verwandten eingeladen hatte. Mit Papas altem Auto war sie erst nach London gefahren und dann weiter nach Amsterdam und Frankreich, von wo sie ekstatische Postkarten geschickt hatte, die sehr deutlich machten, dass sie nicht im Entferntesten daran dachte, ihre Reise abzukürzen. Schließlich rief unsere Cousine Xenia aus Nantes an, um die liebe Marjorie eindringlich zu bitten, ihre Remmidemmi-Nichte unter Kontrolle zu bringen, da alle vernünftigen Engländer den Kontinent verlassen würden. Georgiana hatte keine andere Wahl, als zurückzukommen, und ich war glücklich darüber. Ich hatte vorher keinen einzigen Tag ohne meine Schwester verbracht, und die letzten sechs Monate waren die längsten meines Lebens gewesen.

Ich befahl den Hunden streng, in der Nähe der Steinmauer keine Löcher zu buddeln, zog mich in die alte Eiche hoch und lehnte mich an den Stamm, um die Straße im Blick zu haben. Georgiana fuhr immer schnell. Sie hatte sich das Fahren selbst beigebracht, als sie siebzehn war, obwohl Tante Marjorie missmutig auf dem Vorplatz stand und irgendwas von Handarbeit und Französischstunden grummelte. Frank hatte ihr nach langem Betteln geholfen, den alten Morris meines Vaters wieder zum Laufen zu bringen. Zunächst hatte sie auf dem Vorplatz geübt, mit Heuballen als Straßenbegrenzung, und später war sie die Landstraße entlanggebrettet, mit mir auf dem Beifahrersitz, denn ich wusste, dass sie sich umbringen würde und das mindeste, was ich tun konnte, war, dann bei ihr zu sein.

Aber die Straße lag so still und verschlafen da wie immer, und ich holte mit einem behaglichen kleinen Seufzer mein Skizzenbuch hervor. Der mit grünem Leinen bezogene Block war fast voll, denn ohne Georgie hatte ich mehr gezeichnet als sonst. Tante Marjorie, die gern dozierte, und das über eine Vielzahl von Themen, hatte mich angehalten, mit dem Papier sparsam umzugehen, und ich hatte es versucht und allen verfügbaren Platz genutzt, schließlich war

es sehr wahrscheinlich, dass die Welt bald kein Papier mehr hätte, wenn ich nicht langsam anfang zu sparen. Ich zeichnete ständig, alles und jedes. Das Haus. Die Küche. Mein liebstes Fuchsjunges, wie es den Igel verfolgte, der in Pixies Wald hinter dem morschen Baum lebte. Wie das Licht durch die Bäume auf die wilden Erdbeeren fiel. Auch Menschen: Cookie beim Schichten von Pflaumenauflauf. Hobson, wie er hinter den Stallungen heimlich raucht. Susan, die mit einem Eimer die Treppe hinaufläuft. Georgiana, die nicht mal eine gerade Linie ziehen könnte, wenn man ihr eine Pistole an den Kopf hielte, die Schreiben liebt und mit der ich mir über die Jahre unzählige Geschichten ausgedacht habe. Den ganzen Sommer über hatte ich an einer lustigen kleinen Serie mit dem Fuchsjungen und seinem besten Freund gearbeitet, einem besorgten kleinen Eichhörnchen, das wir Stu nannten. Langsam blätterte ich zu der Seite, auf der ich begonnen hatte, mit winzigen roten Strichen Foxys Fell zu zeichnen, der gerade versuchte, den Sturz in die Regentonne zu überleben.

Die Spätsommerwärme breitete sich langsam aus, und weit oben leuchtete der Himmel so stark in der Farbe von Glockenblumen, dass man glaubte, man bräuchte sich nur abzustoßen und könnte fliegen. Eine leichte Brise raschelte durch die Blätter, aber so leise, dass man hören konnte, wie mein Stift über das Papier strich, wie die Hunde verstohlen an einem Kaninchenbau neben der Mauer buddelten und oben die Schwalben sangen. Georgiana kam endlich nach Hause, und es war gar nicht schwer zu vergessen, dass es Ende August 1939 war und sich in der Welt ein Krieg zusammenbraute.

Ohne Vorwarnung teilte ein Dröhnen die Morgenluft, und wie aus dem Nichts war der Glockenblumenhimmel über der Eiche voller dunkler Gebilde. Flugzeuge. In Formation, wie die Gänse, die die Küste im November verließen, um über den Kanal Richtung Süden zu fliegen, dröhn-

ten sie an mir vorbei, flugzeugförmige Schatten flitzten über Felder und Weiden. Ich atmete aus, ohne gemerkt zu haben, dass ich die Luft angehalten hatte, und ließ mich wieder gegen den Stamm sinken. Entspann dich, Maddy, du meine Güte. Das sind unsere, *unsere* Flugzeuge, vom Flugplatz im Norden, ein Übungsmanöver. Tante Marjorie hatte erst am Morgen davon gesprochen, ganz aufgeregt, denn war es nicht großartig, wie sich die Söhne der Nation der Herausforderung stellten und sich Herrn Hitler widersetzten, wie es nur die Briten konnten? Ich verfolgte die Gebilde, die am Horizont kleiner wurden, wartete, dass sich der Lärm im Glockenblumenhimmel verlor. Aber das tat er nicht. Weit draußen wendeten die Flugzeuge in einem großen Bogen, und dann kamen sie zurück, schienen direkt auf mich zuzufiegen, beinahe, als sähen sie, wie ich mich zwischen den Ästen versteckte. Jetzt waren sie über mir, so dicht, dass ich die kleinen Räder sehen konnte, wie ein auf mein Summerhill-Herz gerichteter Pfeil.

Die Hunde duckten sich unter mir, die Ohren an die flauschigen Köpfe gelegt, und fiepten beunruhigt, und zusammen sahen wir die Flugzeuge über uns hinwegfliegen, während die Krone der alten Eiche von einem ohrenbetäubenden Krach erfüllt war. Es schien ewig zu dauern, sie flogen immer neue Formationen und Kurven, und gerade als ich glaubte, es nicht länger auszuhalten, verschwanden sie schließlich, eins nach dem anderen, im Landesinneren.

Aber auch als sie außer Sicht waren, blieb die Luft noch von Motorenlärm erfüllt, und als ich auf den Ozean sah, bemerkte ich, dass eins zurückgeblieben war und noch immer seine Kurven übte. Die Hunde und ich sahen noch eine Weile zu, ehe ich begriff, dass irgendwas nicht stimmte. Das Flugzeug flog ein seltsames Muster, und obwohl die Felsen es manchmal verdeckten, sah man, dass es ... es schien tatsächlich abzustürzen. Die Äste über mir waren für das Gewicht meiner sechzehn Jahre zu dünn, trotzdem begann

ich, höher zu klettern, meine Hände und Füße suchten Halt an dem schlanken, biegsamen Grün. Da war es wieder, auf einer Höhe mit den Klippen – das Wort formte sich in meinem Kopf, ehe ich etwas dagegen machen konnte. Die Henkersklippen. Mir lief ein Schauer über den Rücken, und in meinem Nacken zog sich die Haut zusammen und ließ mich nach Luft schnappen, denn wenn jemand wusste, wie steil diese Klippen waren, wie gefährlich, wie tödlich, dann war ich es.

Ich presste den Atem durch meine zugeschnürte Kehle und wollte wegsehen, wollte wieder weiter runter und mich hinter meinem Skizzenbuch verstecken, wollte Foxy dabei zeichnen, wie er in der Dämmerung in großen Sätzen über die kleine Weide hinter Pixies Wald sprang. Stattdessen sah ich weiter hin, mit aufgerissenen Augen, als das Flugzeug über den Klippen sank, noch schneller jetzt, als hätten die Insassen die Hoffnung schon aufgegeben. Und dann verschwand es ganz aus meinem Blickfeld und war verloren.

*Mit dem Krieg ist es wie mit der Liebe, Maddy, er findet immer einen Weg.*

Meine schweißnassen Hände rutschten an der Borke ab, meine Augen, die noch auf den schmalen Streifen am Horizont gerichtet waren, tränkten im hellen Sonnenlicht. Was, wenn ich die Einzige war, die es gesehen hatte, was, wenn niemand kommen würde, um zu helfen? Von hier aus konnte ich zu den Klippen gelangen, wenn ich ums Feld herum lief, bis zu dem Zaunübertritt an der östlichen Seite, und dann den schmalen Weg nahm, den mein Vater und ich vor sechs Jahren gegangen waren, an einem Morgen, der diesem so ähnlich war. Frank hatte gesagt, man lasse die Schafe inzwischen bis an den Rand grasen, weil die Leute Angst hätten, dort langzugehen.

Ich bin nie wieder bei den Henkersklippen gewesen, nicht, seit sie die Leiche meines Vaters aus der darunterliegenden Bucht gezogen haben, der Bucht, die bei Flut immer

verschwand. Ich hatte Summerhill kaum je verlassen, und vom Meer kannte ich vor allem den blaugrauen Horizont, den ich von der Eiche aus sah und über den jetzt ein paar luftige weiße Wolken zogen, als wäre nicht wieder etwas Schreckliches passiert bei den Henkersklippen.

Wieder durchschnitt Lärm die Luft: Auf der Dorfstraße hupte ein Auto. Ich tastete nach einem Ast, meine Augen für einen Moment blind von der Anstrengung, in die Ferne zu sehen. Als mein Blick wieder klar war, sah ich ein vertrautes, verbeultes Auto und einen Arm, der aus dem Fenster ragte und fröhlich in meine Richtung winkte. Meine Schwester, die mich besser kannte als sonst jemand auf der Welt, wusste, dass ich in der Eiche sitzen und auf sie warten würde. Ich sprang vom Baum, merkte kaum, dass sich ein Ast in meinem Hosenbein verfang und es zerriss, und rannte, ohne anzuhalten, ohne mich umzusehen, den ganzen Weg bis zum Küchengarten, vorbei an unserem alten Baumhaus und dem kleinen Teich mit dem Riesenkarpfen, den Georgiana hasste, stolperte auf den Vorplatz und meiner Schwester direkt in die Arme.

## Zwei

Chloe

«Es besteht überhaupt kein Zweifel, Mrs. MacAllister. Nicht der geringste.»

Chloe betrachtete den Mann ihr gegenüber, der die Hände auf dem Rand seines Kassenarzt-Schreibtischs gefaltet hatte. Gab es einen unwahrscheinlicheren Boten des Schicksals als diesen fast schon kahlköpfigen, gereizten Mann, der sie misstrauisch anblickte?

Sie sah, wie der Blick des Arztes kurz zur Uhr auf seinem Computerbildschirm zuckte, und versuchte, sich zusammenzureißen. Der staatliche Gesundheitsdienst versuchte, die Termine auf zehn Minuten oder weniger zu begrenzen, und Aidan hatte ihr unzählige Geschichten von Patienten erzählt, die zu langsam waren und das ganze System durcheinanderbrachten. Sie war schon fünf Minuten über ihrer Zeit, und vier davon hatte sie damit verschwendet, kreidebleich zu schweigen und sinnlos die Tatsache zu leugnen, dass es keinen Zweifel gab. Nicht den geringsten.

«Ich gebe Ihnen die Unterlagen mit nach Hause», sagte der Arzt kurz angebunden und machte mit den Händen kleine flatternde Bewegungen, als könne er sie so antreiben, von ihrem gelben Plastikstuhl aufzustehen. «Was Sie in den nächsten paar Wochen tun sollten, ist -»

Es waren die Worte «nach Hause», die schließlich dafür sorgten, dass sich Chloes Zunge von ihrem Gaumen löste und das Rauschen in ihren Ohren immerhin leise genug wurde, um zu sagen: «Entschuldigen Sie, aber würde es Ihnen etwas ausmachen, noch ein letztes Mal nachzusehen? Nur, um absolut sicher zu sein, meine ich. Vielleicht wurde ja etwas verwechselt?» Sie atmete tief durch und ließ die Hände in den Schoß sinken. «Fehler passieren doch immer

mal, nicht?» Sie hatte versucht, es beiläufig klingen zu lassen, als meinte sie auf gar keinen Fall, dass *ihm* ein Fehler unterlaufen könnte.

«Wir haben es bereits zwei Mal überprüft, Mrs. MacAlister», sagte Doktor Webb ungeduldig, «und das auch nur, weil Sie so darauf bestanden haben, denn eigentlich ist es überflüssig. Der Test ist genau. Ich verstehe das Problem nicht - Ihre Werte sind ideal, Sie sind im idealen Alter. Arbeiten Sie?»

Sie schüttelte den Kopf, und er nickte zustimmend. «Na also. Sie trinken nicht, Sie rauchen nicht, Sie haben ein schönes Zuhause in ...» Er konsultierte seine Notizen. «... im schönsten Viertel von Plymouth. Meine Patentante lebt in Hartley.»

Er wartete den Bruchteil einer Sekunde, ob Chloe etwas sagen würde, entweder zu dieser zweifellos angesehenen Dame oder etwas, das ihren sofortigen Aufbruch ankündigte.

«Aus medizinischer Sicht ist alles ideal», fuhr er fort. «Es könnte nicht besser sein. Margie am Empfang wird Ihnen einen Informationsflyer mitgeben.»

Sie ließ seine Stimme über sich ergehen, hörte nur *wunderbar* und *Blut* und *überflüssig*. Und *ideal*. Ja, es war alles einfach ideal. Ihr Mann würde begeistert sein. Er wartete seit Monaten auf diese Nachricht.

Doktor Webb stand jetzt an der Tür, sodass sie keine Wahl hatte, als ebenfalls aufzustehen, langsam, um sich so weit zu sammeln, dass sie eine letzte entscheidende Frage stellen konnte.

«Könnten Sie, ich meine, wäre es möglich, dass Sie ihm nichts davon sagen? Meinem Mann, meine ich.»

Doktor Webb tastete nach seiner Brille und blinzelte sie kurzzeitig an.

«Es ihm sagen? Warum sollte ich?» Doktor Webb schien Aidan nicht ganz so zu verehren wie alle anderen, was ei-

ner der Gründe dafür war, dass Chloe ihn als ihren Hausarzt ausgesucht hatte, auch wenn das bedeutete, dass sie bei ihren unregelmäßigen Besuchen gereizt behandelt wurde. Aber so viele Ärzte gab es in Plymouth nicht, die Wahrscheinlichkeit, dass Doktor Webbs Weg den von Aidan MacAllister in naher Zukunft kreuzen würde, war groß, und Chloe war es lieber, wenn es in dem sich daraufhin entspinrenden Gespräch nicht um sie ging.

«Ich möchte es ihm nur ... selbst sagen. Im richtigen Augenblick.»

Doktor Webb schnaubte und riss die Tür auf. «Natürlich. Käme mir nicht im Traum in den Sinn. Schweigepflicht und so. Ich habe gehört, die Chirurgie wird erweitert. Er ist sicher sehr beschäftigt. Also, ich verrate nichts», sagte er beherzt.

Er deutete an, die Tür hinter ihr schließen zu wollen, aber sie hielt ihn noch ein letztes Mal auf. «Und Danny, mein Bruder, wissen Sie ... glauben Sie, das könnte ... ein Problem sein? Hierfür?»

Er überlegte kurz.

«Dafür müsste ich weitere Untersuchungen machen», sagte er dann. «Mehr über Ihre Eltern in Erfahrung bringen. Einen weiteren Termin vereinbaren. Falls es von Ihren Eltern ein neueres Blutbild gibt, bringen Sie es mit. Dann besprechen wir das.»

Und bevor sie noch etwas hinzufügen konnte, zum Beispiel den sachdienlichen Hinweis, dass es weder Eltern gab noch ein neueres Blutbild, hatte er sie schon aus der Tür gescheucht und sie hinter ihr geschlossen.

Drei Minuten später stand Chloe vor der Praxis und sah dem 52er-Bus hinterher. Sie hatte den Schwestern am Empfang keine weiteren Fragen gestellt, weil die sich immer nach *dem lieben Doktor MacAllister* erkundigten und lachend fragten, warum sie denn den langen Weg auf sich nähme, wo sie doch jemanden zu Hause hatte, der ihre Be-

schwerden lindern konnte. «Also, *ich* wüsste schon, was ich machen würde», flüsterte eine hübsche rothaarige Schwester kichernd einer anderen zu, als Chloe ihre Unterlagen etwas rabiater als nötig in ihre Tasche stopfte.

Sie stand lange an der Haltestelle, ließ die Busse vorbeifahren, die Menschen zur Arbeit, in die Schule und in den Supermarkt brachten. 14er. 44er. 62er. Die Zahlen flackerten, als versuchten sie, Chloe einen geheimen Code zu übermitteln, durch den das Gespräch mit Doktor Webb zu einem Teil von ihr würde, statt ein abstraktes Testergebnis in ihrer Tasche zu bleiben. Sie könnte Traubensaftschorle kaufen. Sie hatte irgendwo gehört, dass Traubensaft in so einer Situation das Getränk der Wahl war.

Der 5er, und dann wieder der 62er. Es war warm und diesig, und nachdem das Wetter wochenlang seltsam ruhelos und unstat gewesen war, türmten sich im Osten die Wolken. Die nach Diesel riechenden Windböen, die die vorbeifahrenden Autos mitbrachten, ließen ihr Haar flattern und zerrten an ihrem Rock, was sie daran erinnerte, dass es Aidan nicht gefiel, wenn sie öffentliche Verkehrsmittel benutzte. *Es ist nur eine Frage der Zeit, bis du eine Staphylokokken-Infektion bekommst, Chloe.* Und die Leute. *In so einem Bus könnte ja jeder sein. Ein Serienmörder.* War es nicht ein Glück, dass Chloe gar nicht so oft irgendwohin musste? Und wenn, dann konnte er ihr schließlich immer das Auto dalassen.

Heute Morgen hatte er ihr das Auto nicht dagelassen, weil er nicht wusste, dass sie in die Stadt musste. Früher waren Busse ihre einzige Möglichkeit gewesen, sich fortzubewegen, und sie ließ sich eigentlich ganz gern von ihnen durch die Gegend fahren. Es war ein engmaschiges Streckennetz, mit dessen Hilfe man überallhin kam, theoretisch sogar einmal quer durch ganz England. Außerdem gefiel ihr die Anonymität des Ganzen, dass sich niemand darum scherte, was sie tat, was sie trug, was sie dachte. *Wenn ich*

*nur wüsste, was du denkst*, sagte Aidan gern und sah sie an, als müsste er nur noch ein bisschen intensiver gucken, ein bisschen länger, und er würde in ihren Kopf eindringen. Die Leute im Bus sahen durch einen hindurch, und man konnte einfach dasitzen und seinen Gedanken nachhängen, ohne sie mitteilen zu müssen.

Sie musste den 52er nehmen, und zwar bald, wenn sie nicht zu spät kommen wollte. Montags kam Aidan gleich nach seiner letzten Operation nach Hause, und dann wollte er, dass sie zu Hause war und sie auf ihrer Dachterrasse zivilisiert einen Drink zu sich nahmen und sich über den Tag unterhielten. Wen er operiert hatte und was sie am Wochenende machen würden. Über den neuen Chirurgen, den sie einstellen würden. Wo sie Urlaub machen würden. Und heute Abend über die Tatsache - die nicht ignorierbare, unbestreitbare und völlig unbezweifelbare Tatsache - dass sie, Chloe MacAllister, ein Baby bekommen würde. Dass sie achtundzwanzig Jahre alt war, vollkommen gesund und das ideale Leben führte, das nun vollkommen perfekt sein würde. Eine Familie.

Ein Taxi hielt an der Bushaltestelle und entließ eine Schar Mädchen, die offenbar in das Kino im Einkaufszentrum wollten, und Chloe steckte den Kopf durchs Fenster und bat den Fahrer, sie nach Hause zu bringen.

[...]